

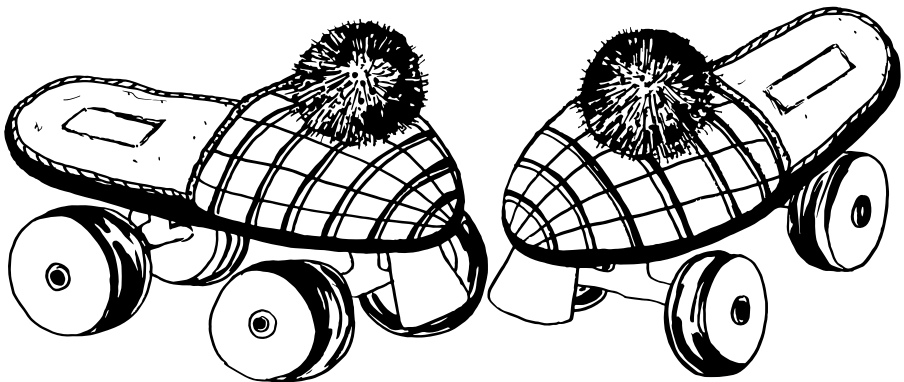
# Zündstoff.

Theaterpädagogisches Material zum  
Aufhorchen, Anpacken, Abschweifen

## Patricks Trick

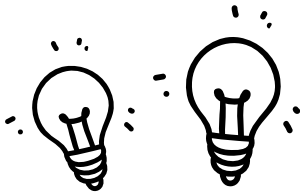
von Kristo Šagor

Schauspiel - Kleine Bühne - 8+

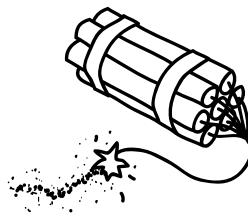


## Auf die Plätze – Zündstoff – los!

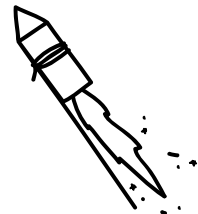
Ein Theaterbesuch – egal ob im Klassenverbund, als Familie oder mit Freund\*innen: Wir möchten Sie und Euch mit diesem Material dazu einladen, sich aufhorchend einen ersten Impuls zur Inszenierung zu holen, sich anpackend in direkte thematische Auseinandersetzungen zu stürzen oder sich abschweifend zu theoretischen Exkursen verführen zu lassen.



**Aufhorchen**



**Anpacken**



**Abschweifern**

Wir wünschen Ihnen und Euch eine gute Lektüre, erfrischende Gespräche und einen anregenden Theaterbesuch.

Das Team der tjg.-Theaterakademie

**#tjgtheaterakademie**



## Zum Spielzeitmotto

„Normalität ist ein schönes Ideal für diejenigen, die keine Fantasie haben.“  
Carl Gustav Jung

„Anders leben als Du“: Das Motto der Spielzeit 2019 – 2020 formuliert eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Denn in einer Gesellschaft, die sich immer weiter diversifiziert und öffnet, treffen unzählige unterschiedliche Lebenskonzepte, Wertvorstellungen und Selbstentwürfe aufeinander. Meist begegnen gerade Kinder dieser Vielfalt unvoreingenommen und mit großer Offenheit. Gleichzeitig erleben Kinder (und auch Erwachsene), wie sich in der Gesellschaft Ressentiments gegenüber „anders Denken(den)“ manifestieren und offen zutage treten.

Wir beginnen die Spielzeit am t.j.g. theater junge generation und damit die künstlerische Auseinandersetzung mit diesem Themenkomplex anhand von vier Inszenierungen, die an drei Tagen im September 2019 zur Premiere kommen. „Die Zertrennlichen“, „WiLd!“, „Die Sprache des Wassers“ und „Patricks Trick“ setzen dabei ganz unterschiedliche thematische Schwerpunkte. Gemeinsam ist den Inszenierungen, dass sie danach fragen, wer oder was bestimmt, was als „normal“ gilt. Die Protagonist\*innen erleben eigene Irritationen in der Konfrontation mit dem Anderen und erforschen mit Skepsis oder Neugier das Andere. Oder sie werden selbst zum\*zur Anderen, der\*die Abwehr und Ausgrenzung spürt. Die Zuschauer\*innen möchten wir bei jeder der vier Inszenierungen einladen, sich mit dem jeweils eigenen Standpunkt zum „Anders leben als Du“ zu beschäftigen, den Perspektivwechsel zu wagen und zu hinterfragen, was für sie selbst eigentlich Normalität ist.

## Zur Inszenierung

Kristo Šagors an mehr als dreißig Theatern aufgeführtes und mit dem Baden-Württembergischen Jugendtheaterpreis ausgezeichnetes Stück „Patricks Trick“ beschäftigt sich mit Sprache, Sprachlosigkeit, Sprech- und Kommunikationsfähigkeit. Patrick ist elf und bekommt endlich einen Bruder. Doch seine Eltern reden mit ihm nicht darüber. Abends belauscht er sie beim Flüstern in der Küche und schnappt auf, dass sein ungeborener Bruder vielleicht nicht richtig sprechen lernen wird. Und es fallen auch Worte wie „Behinderung“ und „Trisomie“. Die Bedeutung dieser Zuschreibungen versteht Patrick zunächst nicht und deshalb sucht er nach Gesprächspartner\*innen, die ihm helfen können zu begreifen, inwiefern sein Bruder anders sein wird. Dabei überwindet er seine Scheu, mit ihm bisher unbekannt oder nicht sehr nahe stehenden Personen unterschiedlichen Alters in Kommunikation zu treten und entdeckt, wie vielfältig sein Umfeld ist.

In Nils Zapfes Inszenierung erzählt Patrick gemeinsam mit seinem imaginären Bruder in einer Show mit Glitzer, Mikrofon und Kamera von den unterschiedlichen Begegnungen. Dabei entwickelt Patrick mehr und mehr eine eigene Haltung zu den befragten Personen, zum Anderssein seines Geschwisterchens und baut sich eine emotionale Brücke zu seinem ungeborenen Bruder.

**#tjgtrick**



## Fragen für davor, danach und mittendrin

- Mit wem ist Patrick auf der Bühne?
- Welche verschiedenen Figuren hast Du auf der Bühne erlebt?
- Welche Figur mochtest Du am liebsten und warum?
- Worüber sprechen die Eltern abends in der Küche? Hast Du auch schon mal einem Gespräch zugehört, das nicht für Dich bestimmt war? Wie bist Du damit umgegangen?
- Bei welchen Figuren musste Patrick Deiner Meinung nach am meisten Mut aufbringen, um sie anzusprechen? Bei welcher hätte es Dich besonders viel Mut gekostet?
- Was siehst Du in den Projektionen?
- Erinnerst Du Dich an Patricks Traum? Was könnte er bedeuten?
- Warum fragt Patrick seine Eltern nicht um Rat?
- Weißt du, was Trisomie 21 ist?
- Was bedeutet für Dich „normal“ und was „nicht normal“ und wer bestimmt das?
- Wie könnte Patrick mit seinem Bruder kommunizieren, falls dieser wirklich nicht sprechen können sollte? Welche Arten von Kommunikation kennst Du?
- Was meint die Gemüsefrau mit dem Satz: „Man ist nicht behindert, man wird behindert.“?
- Wenn Patrick Dich fragen würde, welchen Rat würdest Du ihm geben?



## Normal / Nicht normal

- Übung für Groß- und Kleingruppen

<b>Art</b>	Vor- und Nachbereitung
<b>Dauer</b>	45 Minuten
<b>Anforderungen</b>	Kreppband, mitgebrachte Gegenstände
<b>Ziel</b>	Perspektivwechsel, Normalität befragen

„Das ist doch nicht normal!“ Habt Ihr diesen Satz schon mal gehört oder sogar selbst gesagt? Was bedeutet für Euch normal oder nicht normal? Und wer bestimmt das? Sucht zu Hause nach zwei Gegenständen: einem Gegenstand, der etwas ganz Normales und einem anderen Gegenstand, der etwas nicht Normales für Euch darstellt. Gibt es einen Gegenstand, den Ihr regelmäßig nutzt und der ganz normal zu Eurem Leben gehört? Und habt Ihr einen Gegenstand zu Hause, den Ihr mit einer verrückten Situation verbindet?

Teilt Euch in zwei Gruppen A und B auf. Stellt Euch in den jeweiligen Gruppen nacheinander Eure normalen und nicht normalen Gegenstände vor. Erzählt Eurer Gruppe, warum Eure mitgebrachten Gegenstände für Euch entweder normal oder nicht normal sind. Aber Achtung! Die jeweils andere Gruppe darf nichts von diesen Erzählungen zu den Gegenständen mitbekommen! Nachdem die Gegenstände in beiden Gruppen vorgestellt wurden, bekommt Gruppe A die Gegenstände von Gruppe B und andersrum.

Klebt nun einen Kreppbandstreifen auf den Boden. Das ist Eure „Skala der Normalität“. Der Kreppbandstreifen muss so lang sein, dass alle Gegenstände aus einer Gruppe an ihm Platz finden. An dem einen Ende der Skala steht zum Beispiel „total normal“ und am anderen „ganz und gar nicht normal“. Nun hat Gruppe A die Aufgabe, die Gegenstände von Gruppe B auf der Skala nach eigener Einschätzung zu sortieren. Wenn Ihr einen Gegenstand der anderen Gruppe in der Hand haltet, ist dieser für Euch eher normal oder nicht normal? Legt den Gegenstand an die Stelle der Skala, die Euch am passendsten erscheint. Während eine Gruppe die Gegenstände sortiert, schaut die andere zu, ohne zu kommentieren.

Nachdem alle beiden Gruppen die Gegenstände angeordnet haben, kommt zu einem gemeinsamen Feedback in einem Kreis zusammen. Wie war es für Euch zu sehen, wie die andere Gruppe Eure Gegenstände angeordnet hat? Gab es Ähnlichkeiten oder Unterschiede in der Anordnung? Was glaubt Ihr, warum ein Gegenstand für manche normal und für andere nicht normal, also gleichzeitig normal und „unnormal“ sein kann? Was ist also Normalität Eurer Meinung nach?



# Wer-hat-schon-mal

## - Übung für Großgruppen

<b>Art</b>	Vor- und Nachbereitung
<b>Dauer</b>	45 Minuten
<b>Anforderungen</b>	kopierte „Hat-schon-mal“ - Vorlage aus der Mitte des Hefts
<b>Ziel</b>	Annahmen und Zuschreibungen überprüfen und ins Gespräch darüber kommen

Oft ist unser Denken und Handeln gegenüber anderen Menschen schon beeinflusst von Dingen, die wir glauben zu wissen. Wir treffen Annahmen über Andere aufgrund von Aussehen, Kleidung, Geschlecht oder Herkunft, jedoch ohne zu wissen, ob diese zutreffen. In der folgenden Übung könnt Ihr Euch selbst mit Euren Zuschreibungen Anderen gegenüber auseinandersetzen und darüber gemeinsam ins Gespräch kommen.

Jede\*r von Euch bekommt ein Arbeitsblatt mit unterschiedlichen „Hat-schon-mal“-Aussagen. Die Aussagen könnt Ihr Euch in der Mitte des Hefts herausnehmen oder Ihr erstellt eine eigene Vorlage. Schaut Euch die Aussagen genau an. Überlegt für Euch, auf wen in Eurer Gruppe eine der Aussagen zutreffen könnte. Geht nun auf diese Person zu und fragt, ob die Aussage wirklich zutrifft. Wenn ja, dann bekommt Ihr eine Unterschrift von dieser Person. Macht dies so lange, bis alle Felder unterschrieben sind. Ihr habt fünf Minuten Zeit, so viele Unterschriften wie möglich zu sammeln. Wer zuerst alle Unterschriften auf dem Blatt zusammen hat, ruft laut „Stopp“ und das Spiel ist beendet.

Kommt im Anschluss im Kreis zusammen und wertet das Spiel gemeinsam aus. Welche Fragen haben Euch Spaß gemacht und welche vielleicht weniger? Woran genau könnte das gelegen haben? War es für Euch einfach oder schwer, Unterschriften zu bekommen und wie habt Ihr entschieden, wen Ihr fragt? Wurden Euch einige Fragen besonders häufig gestellt und wenn ja, woran könnte das gelegen haben? Wie habt Ihr Euch dabei gefühlt? Diskutiert darüber, wie es passieren kann, dass man über andere Menschen Annahmen trifft und was es für den\*diejenige\*n bedeutet, wenn die Annahmen nicht zutreffen. Welche Konsequenzen könnte das haben?

## Wer ...

<b>hat mindestens zwei Geschwister</b>	<b>ist schon mal auf einen Baum geklettert</b>	<b>hat schon mal eine Note geheim gehalten</b>	<b>würde einen Bungeesprung machen</b>
<b>mag Justin Bieber</b>	<b>steht morgens vor 06:00 Uhr auf</b>	<b>mag saure Gurken</b>	<b>würde lieber in die Berge fahren als ans Meer</b>
<b>hat Angst im Dunkeln</b>	<b>liest gerne Comics</b>	<b>trinkt gerne Wasser</b>	<b>geht nicht gerne zum Zahnarzt</b>
<b>hat schon mal etwas Peinliches erlebt</b>	<b>kocht gerne</b>	<b>kann mit den Ohren wackeln</b>	<b>kann in einer anderen Sprache als Deutsch oder Englisch „Ich mag dich“ sagen</b>
<b>schläft gerne lang</b>	<b>weiß, wie die*der Schulleiter*in mit Vornamen heißt</b>	<b>singt unter der Dusche</b>	<b>engagiert sich für andere</b>
<b>hat schon mal einen Regenwurm gegessen</b>	<b>schreibt mit links</b>	<b>ist schon mal umgezogen</b>	<b>kann gut singen</b>



## „Dafür bist Du noch zu jung“ - den Dingen auf den Grund gehen

-Übung für Groß- und Kleingruppen

<b>Art</b>	Vor- und Nachbereitung
<b>Dauer</b>	60 Minuten
<b>Anforderungen</b>	Papier und Stifte
<b>Ziel</b>	Mut beweisen, recherchieren, Nachforschungen anstellen

Patrick ist durch das Gespräch seiner Eltern, das er belauscht hat, verunsichert. Er traut sich aber auch nicht, mit ihnen darüber zu sprechen und fragt sich, was es heißt, mit einer Behinderung zur Welt zu kommen oder vielleicht nicht richtig sprechen zu können. Er nimmt seinen Mut zusammen und bittet andere Menschen um Hilfe. Dabei macht er unterschiedliche Erfahrungen und bekommt auch gesagt, dass er noch zu jung sei, um manches zu verstehen:

Fallen Euch Dinge ein, von denen Euch gesagt wird, dass Ihr sie angeblich noch nicht versteht? Welche Dinge sind das? Tauscht Euch untereinander darüber aus. Überlegt Euch gemeinsam eine Frage, die Ihr gerne von einem Erwachsenen beantwortet haben möchtet, und schreibt die Frage auf ein großes Blatt Papier. Überlegt Euch, welche Menschen Euch weiterhelfen und diese Frage beantworten können. Beratet Euch darüber, wie Ihr mit dieser Person Kontakt aufnehmen könnt. Vielleicht sind es Eure Eltern oder Großeltern, oder Ihr müsst dafür jemanden anrufen? Nehmt Euch nun einen Tag Zeit, um nachzuforschen, und die Frage von der Person, die Ihr ausgesucht habt, beantworten zu lassen. Trefft Euch wieder in der Gruppe und erzählt Euch gegenseitig von den Erfahrungen, die Ihr gemacht habt. Was habt Ihr herausgefunden? Gibt es etwas, das Ihr unbedingt erzählen wollt, weil es Euch vielleicht überrascht oder begeistert hat? Was habt Ihr von den unterschiedlichen Leuten erfahren? Hat sich durch die Gespräche mit den Leuten etwas für Euch verändert?

Wie verändert sich Patrick durch die Begegnungen mit den Menschen, mit denen er spricht?





## **Trisomie 21 aus Kindersicht. Wenn der eigene Bruder behindert ist**

von Pete Smith

Katharina Posthoff (13) hat einen Bruder mit Down-Syndrom: Alexander (16) ist ihr zwar manchmal peinlich, sie genießt aber auch die Vorteile, einen behinderten Bruder zu haben.

Katharina liebt ihren Bruder, keine Frage. „Natürlich zanken wir uns auch, aber meistens kommen wir gut miteinander klar“, sagt die 13-jährige Schülerin aus Essen. Allerdings ist ihr Alex mitunter auch peinlich. Wenn ihre Freundinnen zu Besuch sind und er sie einfach nicht in Ruhe lässt. Oder wenn er in deren Beisein pupst. „Oft benimmt er sich wie ein Kind“. Zwar ist Alexander drei Jahre älter als Katharina, aber gefühlt ist sie die Ältere. Und die Vernünftigere. Alex ist eben anders. Alexander hat das Down-Syndrom.

„Manchmal frage ich mich, was wohl wäre, wenn ich einen Bruder ohne Down-Syndrom hätte“, sagt Katharina. Und? Wäre das besser? „Hm. Wenn ich so überlege, dann würde ich mich mit einem anderen Bruder wahrscheinlich auch zanken. Sogar noch mehr. Vielleicht würden wir uns auch weniger gut verstehen.“ Manchmal, so überlegt sie weiter, hat sie durch Alex sogar Vorteile. „Als ich zum Beispiel nach der Grundschule aufs Gymnasium wollte und meine Zensuren nicht so gut waren.“ Da habe ihr die Grundschullehrerin gesagt, dass sie wegen ihres Bruders vielleicht nicht immer genug Zeit zu lernen hatte. Und ihr trotz ihrer nicht so guten Noten eine Empfehlung fürs Gymnasium gegeben.

„Manchmal ist Alexander für Katharina auch ein Türöffner“, ergänzt Vater Hans-Dieter Posthoff. „Im Freizeitpark beispielsweise wird er schon mal vorgelassen, dann huscht Katharina mit hinein.“

Abgesehen davon ist das Leben mit einem Bruder wie Alex jedoch nicht immer einfach. Das wissen auch ihre Eltern. „Zum Ende der Grundschulzeit gab es öfter Hänseleien wie ‚Du hast aber einen doofen Bruder‘“, erzählt Hans-Dieter Posthoff, Mitarbeiter in der EDV-Abteilung eines Sanitär-Großhandels. Und Petra Posthoff, als Ärztin im Medizinischen Dienst einer Krankenkasse tätig, ergänzt: „Katharina war auf der Grundschule die einzige Schülerin, die einen Bruder mit einer Beeinträchtigung hatte. Das war schon schwer für sie. Als sie jünger war, hat sie oft gefragt, warum ich? Da hat sie sich häufig benachteiligt gefühlt, auch wenn wir uns bemüht haben, jedem Kind die gleiche Aufmerksamkeit zu schenken.“ Wenn man jedoch ein Kind mit Down-Syndrom hat, ist das unmöglich. „Natürlich hat Alexander mehr Aufmerksamkeit gebraucht als Katharina“, sagt Petra Posthoff. Da musste die Jüngere dann oft zurückstecken. Zum Beispiel im Urlaub. „Wegen Alex konnten wir ganz viele Sachen nicht machen“, erzählt Katharina. „Zum Beispiel in einen Wasserpark gehen oder klettern, weil er das nicht schafft oder nicht darf.“ Mit zunehmendem Alter habe sich die Situation für seine Tochter sogar noch verschlechtert, glaubt Hans-Dieter Posthoff. „Ich habe den Eindruck, dass Katharina



für die Verwandten immer durchsichtiger wird. Früher war sie für alle das niedliche Kind, jetzt ist sie ein Teenie.

Den Alex nehmen meine Brüder mit ins Fußballstadion, oder er bekommt von Freunden und Nachbarn Geschenke. Katharina dagegen wird oft übersehen. Hier versuchen wir schon gegenzusteuern."

Gegenzusteuern heißt, Katharina an manchen Tagen die Exklusivrechte an Mutter oder Vater zu verleihen. „Zum Beispiel fahren Mama und ich ab und zu alleine in den Urlaub“, bestätigt die 13-Jährige. Solche Auszeiten muss sich die Familie hart erarbeiten. Die Eltern sind berufstätig, beide in Vollzeit.

Katharina, derzeit in der achten Klasse, ist G8-Schülerin, wird ihr Abitur voraussichtlich also schon nach zwölf Jahren absolvieren. „Das ist ein Mordsstress“, sagt ihr Vater, „mit vielen Sonderaufgaben nach der Schule, Referaten und Projekten.“ Alexander geht in eine Schule des Essener Franz-Sales-Hauses, die einem riesigen Komplex mit Behindertenwerkstätten, Bauernhof und Hotel angeschlossen ist. „Um ihn zweimal die Woche vom Fußballtraining abzuholen, müssen wir jeweils 25 Minuten hin- und 25 Minuten wieder zurückfahren“, erzählt sein Vater. „Freitags geht er mit Katharina zum Schwimmen und zum Kung Fu. Da ist er gut integriert. Katharina setzt sich inzwischen allein in den Bus, aber Alexander muss immer begleitet werden, er ist einfach unberechenbar. Ich sag es mal so: Wenn andere Familien einen Marathon laufen, dann müssen wir zwei bewältigen.“

Was der 47-Jährige am meisten fürchtet: dass Alexander zum Einzelgänger wird. „Jungen in seinem Alter gehen ihre eigenen Wege, haben Freundinnen und machen Dinge, die Alex nicht kann, zum Beispiel Moped fahren. Wir versuchen da gegenzusteuern, beispielsweise indem wir ihn in spezielle Sporteinrichtungen schicken.“

Auch um Katharinas Wohl sorgen sich die Eltern. Als Mitglieder der Initiative Down-Syndrom in Unna haben sie ihre Tochter schon mal zu einem speziellen Seminar für Geschwisterkinder geschickt.

Hier können Kinder, deren Schwester oder Bruder eine Behinderung hat, zum Beispiel erzählen, was sie ärgert und was sie sich von ihren Eltern wünschen.

Katharina etwa ärgert sich darüber, dass Alexander vom Essen aufstehen darf, während sie selbst sitzen bleiben muss, bis sie ihren Teller leer gegessen hat. Ihr Vater räumt in diesem Zusammenhang eigene Fehler ein. „Wieso erwarte ich von meiner gesunden Tochter mehr als von meinem Sohn mit Down-Syndrom? Den Müll könnte er doch ebenso runterbringen.“

Wenn er selbst etwas gelernt habe, sagt der 47-Jährige, dann das: „Wir müssen unserem gesunden Kind das Gefühl geben: Hallo, ich seh' dich, und beim nächsten Mal hast du mich nur für dich.“

Das Leben als Schwester eines Jungen mit Down-Syndrom hat Katharina schon in jungen Jahren geprägt. „Tatsächlich ist ihre Sozialkompetenz sehr ausgereift“, sagt ihre Mutter. „Vor allem ihren Mitschülern gegenüber verhält sie sich sehr empathisch.“



Auch Katharina glaubt, dass ihre eigene Entwicklung durch den täglichen Umgang mit Alexander positiv beeinflusst worden ist. „Auf jeden Fall kann ich mich besser auf andere Leute einlassen“, sagt sie. „Und gut mit Kindern umgehen.“

in: Ärzte Zeitung, 24.06.2016 unter: [aerztezeitung.de/panorama/article/912695/trisomie-21-kindersicht-wenn-eigene-bruder-behindert.html](http://aerztezeitung.de/panorama/article/912695/trisomie-21-kindersicht-wenn-eigene-bruder-behindert.html) (17.09.2019, 22:43)

## **Integration ist unteilbar**

von Lisa Reimann

„Integration ist unteilbar. Damit ist gemeint, dass sie für alle gilt. Man kann nicht die Gemeinsamkeit der jungen Menschen in der allgemeinen Schule anstreben, aber einen Teil davon ausschließen.“ (Jakob Muth, 1986)

„Inklusion funktioniert vielleicht bei Kindern mit Down-Syndrom oder Kindern im Rollstuhl, jedoch kann nicht jedes Kind mit Behinderung in eine Regelschule gehen.“ Falsch, denn: Inklusion meint die gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen, unabhängig vom Grad der Behinderung. Auch Kinder mit so genannter schwerer Mehrfachbehinderung können am gemeinsamen Unterricht teilhaben und profitieren von dem inklusiven Lernumfeld. Inklusion erfordert ein Umdenken. Nicht das Kind muss sich der Schule anpassen, sondern die Schule muss Bedingungen herstellen, die alle Kinder, egal mit welcher Behinderung oder ohne Behinderung, gleichberechtigt an den Angeboten teilhaben lässt. Alle Kinder sollen ihren Fähigkeiten entsprechend gefördert werden. Für das eine Kind ist die erste Subtraktionsaufgabe ein großer Schritt, für ein anderes Kind ist es der Umgang mit der Schere, für wieder ein anderes Kind ist das Wahrnehmen von unterschiedlichen Schaukelbewegungen in der Hängematte ein großer Schritt. Dafür braucht es keine gesonderten Schulformen. Inklusive Lernsettings ermöglichen ganz neue Lernerfahrungen, von denen alle profitieren können. Inklusion an sich kann gar nicht scheitern. Doch fehlen die Rahmenbedingungen wie ausreichend Personal, Räume mit viel Platz und zum Wohlfühlen, anregende Lernmaterialien und inklusive Didaktik, dann ist gutes Lernen kaum möglich.

Wer meint, Inklusion „funktioniere“ nur bei Kindern mit bestimmten Behinderungen, könnte einen Blick über den Tellerrand wagen. Man mag es nicht glauben, aber auch in Finnland und Kanada gibt es Kinder mit unterschiedlichen Behinderungen und auch diese gehen in die Schule vor Ort, gemeinsam mit Nachbars- und Geschwisterkindern. Auch in Kanada und Finnland (übrigens PISA-Spitzenreiter) gibt es Kinder mit frühkindlichem Autismus und Verhaltensweisen, die auf beiden Seiten Schwierigkeiten bereiten, wie Kinder im Wachkoma. Die Region New Brunswick in Kanada hat aber eine Selektionsquote von 0,0%. Dort geht kein Kind auf eine Sonderschule.



In Alberta (Kanada) beruht das Schulsystem auf einem umfassenden inklusiven Konzept. Umfassend, weil Inklusion auf viele verschiedene Vielfaltsmerkmale bezogen wird (Behinderung, Herkunft, Geschlecht, sexuelle Orientierung, Religion/ Weltanschauung usw.): Kanada ist folgender Frage bereits vor Jahren nachgegangen: Wenn Inklusion nicht im Klassenraum passiert, wie soll sie dann in der Gesellschaft passieren? Nicht zufällig kommt der Begriff „Inklusion“ im Zusammenhang mit Bildung aus diesem Land. Nicht zufällig ist Kanada PISA-Spitzenreiter. Nicht zufällig hat Kanada eine hohe Inklusionsquote.

In Edmonton, Hauptstadt der kanadischen Provinz Alberta, spielt sich das inklusive Schulleben folgendermaßen ab: Inklusive Schwerpunktschulen, die gut für die jeweilige Bedarfsguppe ausgerichtet sind (überall Teppichboden, Blindenleitsysteme), beschulen blinde oder gehörlose Schülerinnen/Schüler auch in Deutschland bereits erfolgreich im gemeinsamen Unterricht - vorausgesetzt die Hilfen werden gewährt (Gebärdensprachdolmetscher/innen). Aufgrund der Gehörlosenkultur und den besonderen Bedarfen von blinden Menschen, ist es laut UN-Behindertenrechtskonvention notwendig, dass blinden, gehörlosen oder taubblinden Kindern Bildung in den Sprachen und Kommunikationsformen und mit den Kommunikationsmitteln, die für die/den Einzelne/n am besten geeignet sind, in einem bestmöglichen Umfeld vermittelt wird (siehe Artikel 24, UN-Behindertenrechtskonvention). Dafür brauchen Regelschulen als Schwerpunktschulen entsprechende Angebote und Fachpersonal. Es gibt Beispiele, bei denen alle Kinder in der inklusiven Klasse die Gebärdensprache lernen. Es gibt auch gute Beispiele, die zeigen, dass Blinde und Sehbehinderte im inklusiven Unterricht sehr gut beschult werden.

Inklusion kann und darf nicht vom Grad der Behinderung abhängig gemacht werden, das wäre sonst keine Inklusion mehr. Denn Inklusion meint ausnahmslos alle.

Wer sagt „unsere Einrichtung ist inklusiv“, Menschen mit großen Unterstützungsbedarfen aber kategorisch ausschließt, der hat nicht verstanden, worum es bei Inklusion geht. Inklusion erfordert ein Umdenken in all unseren Routinen. Wie gehen wir damit um, wenn ein Kind mit Autismus 30 mal den Lichtschalter betätigen will? Was brauchen Kinder mit so genannter „Schwerstmehrfachbehinderung“ für basale Lernmaterialien? Wie gehen wir damit um, dass ein Kind sich selbst oder andere verletzt? Welche Botschaft steckt hinter dem Verhalten? Wie müssen wir Schule gestalten, dass hier jedes, ausnahmslos jedes Kind, willkommen ist – weil es in unsere Gemeinde, in unserem Kiez, in unserer Nachbarschaft wohnt.

in: [inklusionsfakten.de/inklusion-funktioniert-vielleicht-bei-kindern-mit-down-syndrom-oder-kindern-im-rollstuhl-jedoch-kann-nicht-jedes-kind-mit-behinderung-in-eine-regelschule-gehen/](http://inklusionsfakten.de/inklusion-funktioniert-vielleicht-bei-kindern-mit-down-syndrom-oder-kindern-im-rollstuhl-jedoch-kann-nicht-jedes-kind-mit-behinderung-in-eine-regelschule-gehen/) (20.09.2019, 12:30)



## **Kinder. Familie. Inklusion. Vielfalt sichtbar machen**

von **Lisa Reimann**

„Familie ist, wo Kinder sind“ ist ein bekannter Leitspruch. In den Schulen kommen Kinder aus ganz unterschiedlichen Familien zusammen. Vorurteile und Machtunterschiede sind allgegenwärtig. Inklusion heißt auch, unterschiedliche Familienformen sichtbar zu machen. Werden alle Familien gleichbehandelt? Erfahren alle Familienformen und Vielfaltsmerkmale in unserer Gesellschaft Wertschätzung? Welche Merkmale und Identitäten nehmen wir noch zu wenig wahr? Inklusion heißt, dass alle Menschen gleichberechtigt teilhaben können.

Auch wenn Schulen sich für alle Kinder öffnen, inklusiv sind, leben sie nicht in einer inklusiven Traumwelt. Gesellschaftlich internalisierte Vorurteile und Bewertungen kommen in den Schulen ebenso zum Ausdruck wie in anderen Bereichen auch.

Zum Beispiel:

Mira, Serhat und Jonas gehen in eine Klasse. Alle drei gucken gerne Zeichentrickfilme, zwischendurch sehen sie auch Werbung – für Spielzeug oder süße Lebensmittel. In ihren Schulbüchern lesen sie Geschichten über gleichaltrige Kinder und ihre Familien. Manchmal hören sie auch Hörspiele oder blättern in Kinderzeitschriften. Mira, Serhat und Jonas leben in unserer Gesellschaft. Alle sollen die gleichen Lern- und Entwicklungschancen haben. Doch werden alle drei Kinder in ihrer Ich-Identität und in ihrer Bezugsgruppen-Identität chancengleich gefördert? Welches Familienbild wird als das „Normale“, als das Hochwertige, als der Mainstream vermittelt? Es ist nicht Miras Familie, nicht die von Serhat und auch nicht die von Jonas.

Mira lebt bei ihrem Vater und ihrer Mutter. Sie hat drei Geschwister, ihr Vater ist Rollstuhlfahrer. Serhat lebt bei seinem Vater und seiner Mutter. Er spricht fließend türkisch und deutsch. Jonas hat zwei Mütter. Können sich diese Kinder in den vielen Medien, die sie täglich wahrnehmen, wiederfinden?

Ein Blick in die Spielzeugkataloge reicht aus, um zu wissen, welches Familienbild das vorherrschende ist. In der Werbung, auf den Abbildungen von Spielsachen, in Filmen, in den Schulbüchern und in Kinderbüchern werden Miras, Serhats und Jonas Familien selten repräsentiert. Wenn, dann eher als etwas außergewöhnliches, als etwas „anderes“. Es gibt kaum Kinderbücher und -filme, in denen schwarze Kinder oder übergewichtige Kinder Helden sind, in denen ein Kind mit Behinderung etwas Tolles erlebt und die Behinderung dabei keine große Rolle spielt. Es fehlt an Geschichten, in denen ein Serhat einfach nur Serhat sein darf – ein Junge, der gerne Fahrrad fährt – ohne großartige Betonung auf „türkisches Essen“ oder eine „Kopftuchtragende“ Mutter. Viel zu oft steht in den Geschichten das Trennende im Vordergrund – nicht



die Gemeinsamkeiten. Oft wird ein Diskriminierungsmerkmal extra betont und das „schwarze“, behinderte oder übergewichtige Kind wird als Außenseiter dargestellt, das es am Ende dann doch schafft, zur Mehrheitsgesellschaft dazuzugehören. Häufig wird folgende Botschaft vermittelt: „Obwohl das Kind anders ist als wir, kann es mitmachen.“ Dass mit einer ausgrenzenden Gesellschaft etwas nicht stimmt, wird kaum thematisiert.

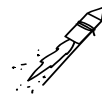
Inklusion heißt: Teilhabe von Anfang an. Wieso fangen wir nicht damit an, Kinderbücher, Geschichten und Filme zu zeigen, in denen von Anfang an Teilhabe stattfindet? Wieso können Merkmale wie Übergewicht, nicht „weiße“ Haut, Behinderung nicht einfach so vorkommen?

Wie fühlt es sich an, wenn die Lehrerin sagt: „Malt einen Stammbaum. Rechts den Vater, links die Mutter!“, wenn die Familie eines Schülers/einer Schülerin dem nicht entspricht? Das Kind lernt dann: Ich komme nicht vor. Ich bin anders. Vielleicht auch: Ich bin weniger wertvoll.

Wir brauchen in der Schule Medien, die bestärkend wirken. Medien, in denen die Kinder sich wiederfinden („Guck mal, die lebt wie ich“). Und wir brauchen Erwachsene, die nicht weghören, wenn „schwule Sau“ oder „Mongo“ oder „Spast“ über den Schulhof geschrien wird (siehe auch hier). Die Schulen brauchen Erwachsene und Kinder, die sensibel für Diskriminierung jeglicher Form sind und Ausgrenzung erkennen und entgegenwirken.

Kinder sind neugierig. Der vorurteilssensible Umgang mit Vielfalt fördert ihre Neugier („Warum spricht Hanna nicht?“), ihr Problemlöseverhalten („Wie können wir das Spiel abändern, damit auch Hanna mitspielen kann?“), ihre Empathie („Du hast Aua, genau wie ich letzte Woche“) und Rücksichtnahme. Eine vorurteilssensible Pädagogik ermöglicht es Kindern, spielerisch mit Vielfalt umzugehen und auch Dinge auszuprobieren (einen Rollstuhl benutzen, mit Gebrauchsgegenstände aus unterschiedlichen Familien spielen usw.). Formulierungen wie „anders“ oder „normal“, die bestimmte Familienmerkmale als etwas „besonderes“, „andersartiges“ darstellen, werden vermieden. Anstatt den Fokus nur auf das Trennende zu legen, werden auch Gemeinsamkeiten gefunden.

in: [inklusionsfakten.de/kinder-familie-inklusion-vielfalt-sichtbar-machen](https://inklusionsfakten.de/kinder-familie-inklusion-vielfalt-sichtbar-machen) (24.09.2019, 10:21)



# Was ist normal?

von Stefanie Schramm

„Das ist doch nicht normal!“ Mit der größten Überzeugung erklären wir im Alltag Dinge für normal oder unnormal. Sobald sich aber die Dinge grundlegend ändern, wird „Normalität“ zum Streitfall. Ein aktueller Streit um die Definition des Normalen tobt zum Beispiel gerade unter Psychotherapeuten. In zahlreichen Veröffentlichungen definieren sie die Grenze zwischen Trauer und Depression, zwischen pubertärer Orientierungssuche und bipolarer Störung, zwischen normalem menschlichem Verhalten und behandlungsbedürftiger Krankheit. Gibt es einen messbaren Kern des Normalen? Oder ist Normalität nur Ansichtssache? Und wie viel Abweichung von der Norm tolerieren wir? (...)

„Wir sind alle hochsensible Normalitätserspürer“, sagt der Soziologe Gerhard Schulze. „Ohne unsere Antenne für das Regelmäßige wären wir nicht lebensfähig.“ Seine erste These lautet: Normal ist, was wir gewohnt sind. Und das erfassen wir, indem wir dauernd gefühlte Statistiken anfertigen – für den Alltag reicht das meist. Für politische und gesellschaftliche Diskussionen reicht das nicht. Gerhard Schulze war lange Jahre Professor für Methoden der empirischen Sozialforschung an der Universität Bamberg. Er hat versucht, unsere Alltagsempirie zu objektivieren. Mit standardisierten Fragebögen (Prinzip: 0 = trifft gar nicht zu, 10 = trifft voll zu) und der statistischen Analyse der Daten bemüht sich die Sozialforschung, die Wirklichkeit in den Griff zu bekommen: Normalverteilungen, Durchschnitte, Standardabweichungen sind die Ergebnisse. Das ist übersichtlich. Aber ist es aussagekräftig? „Lächerlich“ seien viele der Einsichten, sagt Schulze. Um dem Normalitätsempfinden auf die Spur zu kommen, reiche die Erfassung von Häufigkeiten nicht aus; dazu brauche es andere Methoden: teilnehmende Beobachtungen, Gruppendiskussionen, Interviews.“ Der Trend zur Mathematisierung der Soziologie spiegelt das Streben nach einer Exaktheit, wie sie in den Naturwissenschaften selbstverständlich ist“, sagt Schulze. „Aber das Normale in der Kultur ist unscharf.“ (...)

„Wir schließen oft vom Gewohnten auf das Gewünschte.“ Denn die Normalität hat zwei Seiten: zum einen die beobachtete und gemessene, von der bisher die Rede war, zum anderen die normative, also gewünschte oder vorgeschriebene. Aus der einen lässt sich die andere nicht ableiten. Normalität ist also nicht nur eine Frage von Messwerten, statistischen Häufigkeiten, Gewohnheiten. Normalität ist auch eine Frage von allgemeinen Vorschriften und persönlichen Wünschen. Das erklärt, warum die Toleranz für Abweichungen in einigen Bereichen zunimmt, während sie gleichzeitig in anderen gegen null tendiert. So verbreitet das Reden über

Normalität im Alltag ist, so kompliziert ist ihre Definition im Detail. Oder Gerhard Schulze sagt: „Es gibt kaum etwas Schwierigeres als eine Theorie des Normalen.“ Noch etwas erschwere das Reden über Normalität, sagt Schulze: Es gibt nicht nur den Normalzustand – sondern auch die normale Veränderung. Häufig klingen gesellschaftliche Debatten aber so, als sei Veränderung an sich ungewöhnlich oder unerwünscht (normativ unnormal). Ersteres stimmt fast nie, Letzteres oft auch nicht.“ Aber die Normalität der Veränderung ist noch schwerer zu erkennen als die Normalität eines Zustands.“

in: Die Zeit, 20/2013.

## Impressum

**tjg. theater junge generation**  
**Kraftwerk Mitte 1**  
**01067 Dresden**

**T 0351. 3 20 42 777**  
**service@tjg-dresden.de**

[tjg-dresden.de](http://tjg-dresden.de)

### **Spielzeit 2019/2020**

**Intendantin** Felicitas Loewe

**Redaktion** Nicole Dietz, Sophia Keil, Anna Lubenska, Ulrike Carl,  
Ulrike Leßmann, Christoph Macha

---

## Anfragen

**Nicole Dietz**  
Mitarbeiterin Theaterakademie  
**T 0351. 3 20 42 505**  
**theaterakademie@tjg-dresden.de**

Das Fotografieren sowie Film- und Tonaufnahmen während der Vorstellung sind nicht gestattet.

### **Digitale Kontakte**

**f** facebook.com/tjg.theaterjungeneration

**f** facebook.com/tjg.theaterakademie

**@** tjg\_dresden

**📺** tjg. theater junge generation Dresden

**☎** +49 173 54 72 900

**☎** +49 173 54 72 900 oder tjgDresden

**📞** tjg\_dresden

**#tjgdresden**